

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 13 (1923)
Heft: 39

Artikel: Das Leukerbad
Autor: H.B.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-644986>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 22.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Leukerbad. — Totalansicht.

Das Leukerbad.

Ins Leukerbad hinüber kommt man aus dem Bernerlande bekanntlich, wenn man den Gemmipaf benützt. Von Randersteg aus gelangt man in angenehmer Steigung auf die Pafshöhe zum Hotel Wildstrubel, 2329 Meter über Meer. Hier scheint die Wanderung plötzlich ein Ende zu nehmen; denn vor uns liegt ein fast 1000 Meter tiefer Abgrund, in den das Auge nur mit Schaudern blickt. Es ist die berühmte Gemmiwand, an der wir nun in die Tiefe hinunter klettern müssen; denn es führt kein anderer Weg in das Dalatal hinab, auf dessen Grunde das stattliche Dorf Leukerbad liegt. Was auf den ersten Blick als unmöglich erschien, nämlich der Abstieg über die Gemmiwand, erweist sich nun als ein ganz bequemes Wandern auf einem zirka 1—2 Meter breiten in die Felsen eingehauenen Saumweg. Mit Grusefen blicken wir in den Abgrund hinunter, wo 1862 die Gräfin d'Alencourt hinunterstürzte. Unten angelangt, blicken wir staunend an der senkrechten Gebirgsmauer empor; es war in der Tat ein kühner Gedanke, da hinauf einen Weg zu bauen. Der erste Pfad, auf dem die Berner und die Bewohner des Dalatales miteinander verkehrten, umging die Gemmiwand und folgte den Hängen der Clavinalp, um südlich von Schwarzbach die jenseitige Gebirgsflanke zu erreichen. Der heutige Gemmiweg wurde erst 1737—1740 erbaut.

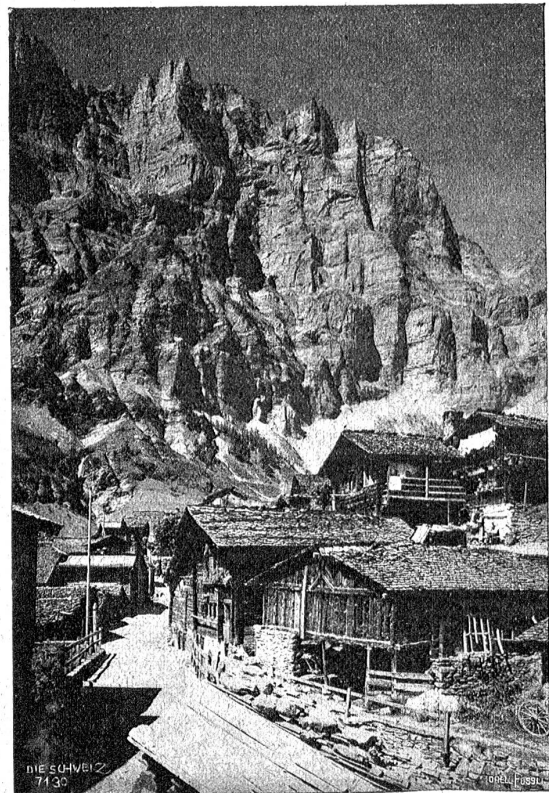
Vom Rhonetal aus erreicht man das Leukerbad auf der 1843—1847 erstellten Talstraße; in neuester Zeit kann man es noch bequemer haben: man besteigt beim Städtchen Leuk an der Simplonlinie ein elektrisches Bähnchen und fährt über Inden ins Tal hinein.

Leukerbad liegt, wie gesagt, im Hintergrunde des Dalatales, da wo die Flanken des Torrenthornes (3003 Meter), des Ferden Rothornes (3183 Meter), der Blattenhörner (2859 Meter) und des Schwarzhornes (3111 Meter) es zirkusförmig abschließen. Das Dorf besteht aus zwei Hälften, dem alten Dorf mit wettergebräunten Holzhäusern, und dem neuen Dorf, das zum größten Teil aus stattlichen Hotels, Pensionen und Chalets besteht; zwischen durch fließt die Dala. Es lehnt im Osten an das mit schönem Wald bekleidete ausichtsreiche Torrenthorn. Von hier herab kamen ehemals die schrecklichen Lawinen, die mehr als einmal dem Dorfteil links der Dala Tod und Verderben brachten.

Deshon bereits zur Römerzeit wegen seiner Heilquellen bekannt, im 14. und 15. Jahrhundert durch die Bischöfe von Sitten, vor allem durch Matthäus Schinner gehoben und gefördert, blieb das Leukerbad in seiner Entwicklung vor andern Bädern zurück, eben dieser verhängnisvollen Lawinen wegen. Schon 1518 zerstörte eine solche die un-

ter Kardinal Schinners Protektion neu erstandenen Badehäuser, mit Ausnahme des Hauses, das dem Kardinal selbst gehörte. 61 Personen sollen damals ums Leben gekommen sein. Im 18. Jahrhundert wurde das Dorf mehrere Male von Lawinenstürzen heimgesucht, so 1719, 1720, 1756 und 1767. Erst die großen Verbauungen am Torrenthorn, die 1876—1878 ausgeführt wurden, brachten ihm sichern Schutz und Ruhe.

Seine Berühmtheit und Blüte verdankt das Dorf den 22 Termen, die an verschiedenen Stellen in seinem Weich-



Leukerbad. — Dorfpatic.

bilde, besonders aber auf dem linken Dalaufser, zutage treten. Die Temperaturen dieser Quellen liegen zwischen 39° C (die sogenannte Fußbadquelle) und 51° C (Lorenzquelle oder Große Quelle). Die Gesamtwassermenge dieser Quellen ist so groß, daß nicht alle benutzt werden. Die Große Quelle entspringt auf dem Lorenzplage; sie ist in einen Brunnen gefaßt, den eine St.

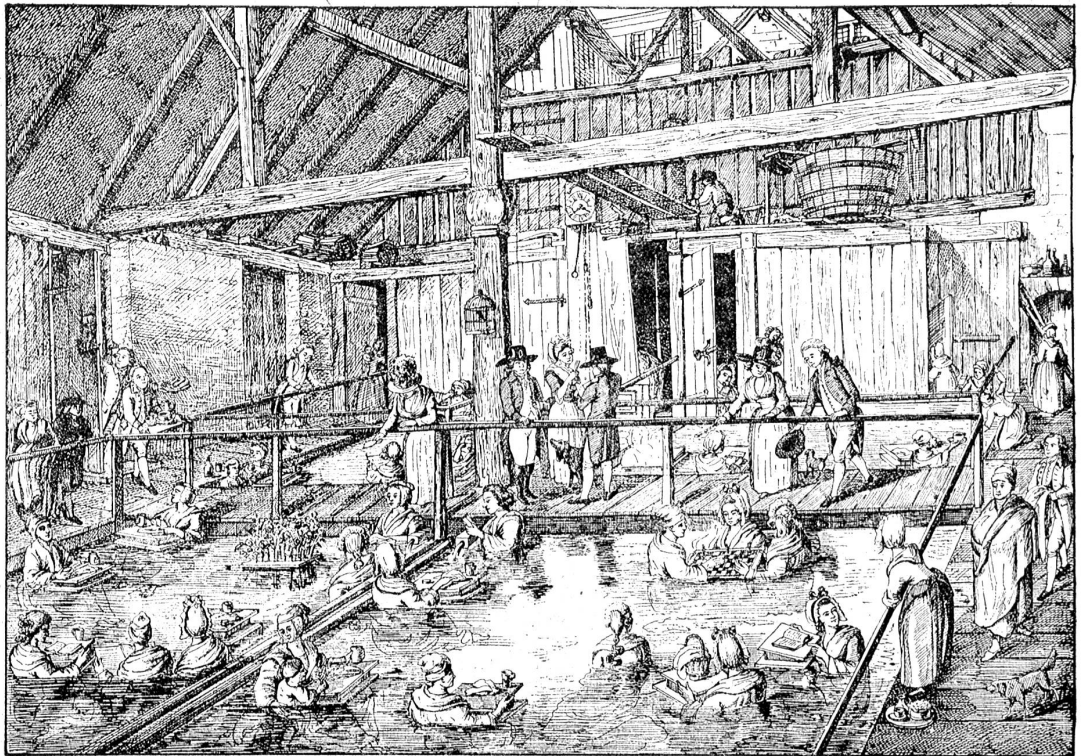
Lorenz-Bildsäule schmückt. Sie allein liefert in 24 Stunden nahezu 3 Millionen Liter Wasser, sämtliche Quellen zusammen über 6 Millionen. Man erklärt sich die hohe Temperatur der Quellen so, daß man annimmt, das Wasser fände, den Zugen

der Triasschichten folgend, in Tiefen von 1000 Meter und mehr hinunter, wo es durch die Erdwärme geheizt wird, um dann als Terme mit den aufwärtssteigenden Schichten ans Tageslicht geführt zu werden. Daß es sich auf seinem Wege nicht mehr abkühlt, schreibt man seiner großen Menge und seiner großen Abflußgeschwindigkeit zu.

Die heilbringende Wirkung des Leukerbad-Wassers beruht auf seinem hohen Gehalt an mineralischen Stoffen. Die chemische Analyse ermittelt u. a. folgende Bestandteile: Schwefelsaurer Kalk, schwefelsaures Magnesia, schwefelsaures Natron, schwefelsaures Kali, schwefelsaures Strontian; kohlen-saures Eisenoxydul, kohlen-saures Magnesia und kohlen-saurer Kalk; ferner Chlorkalium, Chlornatrium, Chlormagnesium, Jodkalium, Kieselsäure u. Das Leukerbadwasser gehört also seinen vorwiegenden Bestandteilen nach zu den warmen Gipsquellen ohne Schwefel (wie Weiszenburg).

Das Wasser der gefaßten Quellen wird in Reservoirs und durch Kanäle zu den Bädern geführt, ins Neubad, Werrabad, Altes Bad, Zürcherbad, Brunnerbad, Hotel des Alpes und Armenbad. Diese Badhäuser liegen auf verhältnismäßig kleinem Raum bei den Gasthöfen und sind meistens durch gedeckte Gänge zu erreichen. Sie enthalten sowohl große gemeinschaftliche Bäder (für 25 bis 50 Personen, sogenannte Piscinen) als Familienbäder und Einzelbäder.

Die Kur besteht aus einer Bade- und Trinkkur. Gebadet wird täglich Stundenlang, bis auf 5 Stunden, auf den Morgen (2—3 Stunden) und den Nachmittag (1—2 Stunden) verteilt, in geselligem Verkehr in großen gemeinsamen Bassins, deren Wasser auf die Temperatur des Blutes abgekühlt ist, alle Badenden in wollenen Mänteln, die Geschlechter und das Alter ungetrennt. Schon morgens um 5 Uhr beginnt im Hochsommer das Wandern aus den Gasthöfen in warmer Badetoilette zu den Baderäumen; im geheizten Umkleezimmer vertauscht man die Kleidung an einen bis zu den Füßen reichenden Bademantel und steigt dann zu der badenden Gesellschaft ins Bassin. Hier setzt man sich bis auf Brusthöhe ins Wasser; man schwacht, liest und spielt (Domino, Salma, Schach, neuestens auch Ball)



*Représentation de l'Intérieur du Bâtimet
du grand et premier Bain de Lœche en Palais.*

im Bade; man nimmt auch das Frühstück oder Znüni, auf schwimmenden Brettern gereicht. Rings an den Wänden der Piscinen laufen Bänke, die beim Sitzen dem Badenden noch gestatten, den Kopf über dem Wasser zu halten. Um sich nach dem Bade nicht zu erkälten, schlüpft man im Zimmer für ein Stündchen oder ein halbes ins warme Bett; dann steht man auf zu einem kleinen Spaziergang, der einem für das Mittagmahl den reglementarischen Appetit verschaffen soll. Nachmittags macht man größere Ausflüge, man besucht z. B. den Dala-Wasserfall oder das typische Walliser Sennendorf Albinen, zu dem man bekanntlich über 8 Leitern eine Felswand hinaufsteigen muß. Nachmittags folgt wieder Bad und Bettaufenthalt, nach dem Nachtsessen eine Unterhaltungskunde, an der teilnimmt, wer dazu Lust hat. Man geht früh zu Bett.

Eine Begleiterscheinung des Piscinenbades ist der Hautauschlag, der sich bei den Badenden nach dem 6. bis 16. Tage einstellt und äußerlich ähnlich wie Scharlach oder Masern verläuft mit Flecken- und Knötchenbildung und Abschuppung. Nicht selten tritt der Badeauschlag mit Fieber und Unwohlsein auf. Er ist eine Reaktionsercheinung des Badens und gehört zur Kur. Die Heilwirkung der Leuker Bäder besteht in einer heilsamen Anregung der Harnabsonderung und der Hautausdünstung und in der Beruhigung des Nervensystems; dazu kommt die wohlthuende Wirkung der Dämpfe auf die Atmungsorgane usw. Die Baderkur wird je nach der zu heilenden Krankheit durch Douchenbäder, Umschläge und Inhalationen vervollständigt; fast alle Kuranden machen die Trink- und Baderkur gleichzeitig.

Ein mächtiger Hilfsfaktor bei der Behandlung von Stropheln und Chlorose durch die genannten Mittel bildet das Höhenklima von Leuk (1441 Meter). Das Sommerklima ist trotz häufiger Abkühlung durch Niederschläge ausgezeichnet erfrischend und stärkend.

Von hervorragender Heilwirkung ist das Leukerbadwasser bei Hautkrankheiten wie Flechten aller Art. Diese Wirkung hat dem Bade den Namen „Flechtenbad“ eingebracht. Noch eine Reihe anderer Hautkrankheiten werden von den Baderärzten in Leuk mit Erfolg behandelt. Auch



Leukerbad mit Gemmiwand.

Strophulose bei Kindern und jungen Leuten, besonders wenn sie mit Hautkrankheiten verbunden sind, finden sehr oft Heilung in Leuk. Auf Wunden und Fisteln wirken die verlängerten Bäder günstig. Dagegen bei Komplikationen der Strophulose mit Lungenschwindsucht paßt die Leukerkur nicht. Als weitere Leiden, die mit Erfolg durch Baden in den Leukerquellen bekämpft werden, seien genannt: Rheumatismus und sogenannte rheumatische Neuralgie, chronische Katarthe der Schleimhäute, gichtische Deformationen und im Gebiete der Nerventränkheiten Unempfindlichkeit, Lähmungen und Krämpfe. Diese weitreichende Heilwirkung sichert Leukerbad eine hervorragende Stelle unter den schweizerischen Termakurorten. Ein Besuch der interessanten Bäder, zu denen auch Passanten Zutritt haben, lohnt sich auch für denjenigen, der mit keinen Gebrechen irgend welcher Art behaftet ist.

H. B.

Der Lebenslauf eines Granitblockes aus dem Baltschiedertal.

Von F. K.

(Schluß.)

Lange erblickte ich von meiner Höhe aus kein menschliches Wesen mehr, bis ein wanderndes Hirtenvöll, mit eisernen Waffen und Werkzeugen ausgestattet, die Wiesengründe im Sand mit ihren Herden belebte und den Grauholzweg oft hinauf und wieder hinunter zog. Eines Tages wurde über der Asche eines verstorbenen Häuptlings mir zunächst im Straßenwinkel ein mächtiger Grabhügel aufgerichtet unter der Teilnahme eines großen zur Leichenfeier herbeiströmenden Volksstammes. Im Kern des Hügels wurde seine Asche in einer Bronzeurne verjort und darüber ein Gewölbe von Feldsteinen errichtet. Im Mantel sah ich seine Kleinodien: 30 goldene, hellglänzende Knöpfe und die vier Räder seines Streitwagens beifügen. Von den Wehklagen und den dumpfen Tönen der Trauergefänge beim Leichenmal widerhallten bis tief in die Nacht hinein die düstern Waldesgründe.

Achthundert Jahre später schreckte mich aus meinem Stillen der eherne Tritt und das Waffengeklirr römischer Cohorten auf, welche auf dem Grauholzweg heranmarschierten und auf den ausichtsreichen Höhen von Hofwil, Wiggis-

wil, Deiswil und Moosaffoltern ihre Wachtposten (Specalac) errichteten. Volle 400 Jahre lang hielten sie die Gegend besetzt und jagen das Land und Volk aus, bis nichts mehr zu holen war.

In dem öden, aber für ihre fleißige Arbeit dankbaren Land, ließen sich nach dieser Zeit die aderbau- und viehzucht-treibenden Alemannensippen nieder, und bald sah ich in Moosseedorf, Buchsee und Urtenen ihre strohbedeckten Holzhütten in Dorfan-siedlungen entstehen und einzelne solche Strohhäuser auf den nach dem Sippenführer benannten Höfen. Die Wälder, die Allmen-den mit den Mösern wurden den Ansiedlungen zugeteilt und mit Weidevieh be-stoßen, das bald zu mir hinaufflieg und weiter bis an den Zaun auf der Rante des Grauholzberges weidete. Der frucht-bare Ackerboden wurde den einzelnen Sippen-genossen parzellenweise zum Einzäunen über-gaben und auf den Zelgen Dreifelderwirt-schaft getrieben, wo ich jahrhundertlang die alle drei Jahre wechselnde Saat und Ernte beobachten konnte.

Eines Morgens früh schlugen liebliche Glockentöne an mein Ohr, die vom nahen Kirchlein in Moosseedorf herkamen und mit ihrem einladenden Klang die erst noch heidnischrohen, nun zum Christentum bekehrten Dorfgenoßen zum Gottesdienst riefen. Das Kirchlein hatte der beim heiligen Grab zum Ritter geschlagene Burgherr, genannt Moser, erbaut, der nahe dabei auf einer durch einen breiten und tiefen Graben geschützten Wasserburg saß, von deren Zinnen aus er früh und spät nach dem Verkehr auf der Grauholzstraße Ausschau hielt. Unverzüglich konnte er hoch zu Ross und starrend in Waffen mit seinen Gesellen bei der ihm lebenspflichtigen Straßenherberge im Sand erscheinen, wo das durchziehende friedliche Volk aller Stände, meistens Handelsleute und Pilger, gerne Raft hielten. Nur allzu häufig wurden sie belästigt und ausgeplündert, trotz dem durch den Landgrafen, zugesicherten freien Geleit. Denn während den Zeiten des Faustrechts verschafften den Burgbesitzern die Erpressungen, die Lebenszinsen und Zehnten, sowie der Ertrag des fischreichen Sees die Mittel, um ein genußreiches Ritterleben zu führen und an den nie versiegenden Fehden des hohen und niedern Adels teilzunehmen.

Ein sicherer Straßenverkehr erstand erst, als die junge Stadt Bern Herr im Lande geworden war und die Raubritterburgen gebrochen hatte. Nach manchem blutigen Strauß flatterte das Stadtfähnchen an der Spitze eines siegreichen Sarstes die Grauholzstraße hinauf der Stadt Bern zu.

Der zunehmende Verkehr erforderte bald die Verbreiterung des uralten Verbindungsweges und die Anlage eines soliden Straßenbettes für die schwer beladenen Güterwagen. Dazu wurden die Bruchstücke einer Anzahl von mir stammverwandten Findlingen benutz. Schon damals hätte mich das Schicksal der Zertrümmerung ereilt, wenn nicht meine stahlharte Beschaffenheit allen Brechversuchen Widerstand geleistet hätte.

Die Neuzeit nahte heran. Mit Behmut und als untätiger Zuschauer mußte ich am 5. März 1798 den Endkampf und die Niederlage der letzten heldenmütigen Bernertruppen am Fuße des Hügels miterleben, von dem aus ich so viele Jahrhunderte das Werden und Vergehen betrachtete und verfolgt hatte. Heute krönt denselben ein Denkmal für die Gefallenen mit dem beherzigenswerten Mahnwort „Seid einig“.

Auf meinem Beobachtungsposten ließ man mich in Ruhe bis im Jahre 1840—1843 die Bärswil-Obststraße angelegt